

Mit dem vorliegenden allgemein verständlichen Leitfaden liegt eine wichtige Ergänzung zu van den Aardwegs wissenschaftlich geschriebenem "Drama des gewöhnlichen Homosexuellen" vor.

Peter Zimmerling

Ulrich Eibach, *Liebe, Glück und Partnerschaft: Sexualität und Familie im Wertewandel*. Wuppertal/Zürich: R. Brockhaus, 1996. 268 S., DM 29,80

Der Titel läßt eher ein weiteres Buch zu praktischen Fragen von Ehe und Partnerschaft erwarten. Statt dessen finden sich hochkarätige Ausführungen grundsätzlicher Art, mit denen Eibach, Privatdozent für Systematische Theologie und Ethik in Bonn, seinen Beitrag zur aktuellen Diskussion um Fragen der Sexualethik, insbesondere der Homosexualität leistet. „Liebe„ und „Glück„ stellen dabei die vorrangigen Werte dar, die die Sehnsucht des emanzipierten und autonomen Menschen im Prozeß des Wertewandels der vergangenen Jahrzehnte kennzeichnen. So handelt es sich um keine Monographie im eigentlichen Sinne, sondern um die Zusammenstellung ursprünglich selbständiger Referate zu einem verbundenen Entwurf.

Der Beitrag „A. Individualisierung und Wandel moralischer Werte„ (S. 19-48) stellt eine Erweiterung und Überarbeitung von E.s Bonner Antrittsvorlesung dar. Die Teile „B. Sexualität und die Lebensformen der Geschlechter„ (S. 49-182) und „C. Individualisierung der Lebensformen der Geschlechter und der Generationenvertrag„ (S. 183-263) entstanden im Zusammenhang von E.s beratender Mitarbeit an der vom theologischen Ausschuß der Ev. Kirche im Rheinland verfaßten und von der rheinischen Landessynode 1996 zur Diskussion in die Gemeinden gegebenen Arbeitshilfe „Sexualität und die Lebensformen„. Allerdings weichen E.s Ausführungen deutlich von der in der Arbeitshilfe empfohlenen Linie ab. Dies kommt insbesondere in der Bewertung der Ehe und homosexueller Lebensformen zum Ausdruck. E.s Erörterung sexualethischer Fragen orientiert sich entschieden deutlicher an den durch Schrift und Bekenntnis vorgegebenen Maßstäben. Dem gegenüber kann die Arbeitshilfe den Eindruck nicht vermeiden, daß ihr erkenntnisleitendes Interesse selbst vom postmodernen Wertewandel bestimmt ist. Die 1996 vom Rat der EKD herausgegebene Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben„ lag zur Abfassungszeit noch nicht vor und konnte nur noch mit einem Nachwort bedacht werden (S. 264-268).

Ausgangssituation ist die seit Ende der 60er Jahre in der westlichen Industriegesellschaft zu beobachtende postmoderne Individualisierung und Pluralisierung der Lebensanschauungen und Wertvorstellungen, die sich insbesondere auf die Gestaltung der Lebensformen auswirkt. Die von den kirchlichen Homosexuellengruppen und Vertretern feministischer Theologie im eigenen Interesse eingebrachten Positionen haben entsprechend zu einer Radikalisierung der Ausein-

andersetzung um moralische Wertvorstellungen geführt. Damit stünden „Fragen zur Diskussion, die weit über die Sexualität und Ethik überhaupt hinaus bedeutsam sind und die die Grundlagen der christlichen Kirchen zutiefst berühren., (13). Die Antwort der Christen, der Kirchen und der Theologie auf die Herausforderung durch den postmodernen Wertewandel könne nicht darin bestehen, sich dem Wandlungsprozeß anzupassen. Vielmehr müßten sie diesen Zeitgeist kritisch hinterfragen. Dies müsse durch eine biblisch-theologisch begründete ethische Urteilsbildung geschehen „und – vor allem – durch eine entsprechende Lebenspraxis, die Alternativen zur herrschenden ethischen Beliebigkeit aufzeigt., (15).

Der Individualisierungsprozeß beginne heute die überindividuellen sozialen und moralischen Bedingungen für eine sinnvolle Individualität selbst aufzulösen. Insofern könne es nicht Aufgabe der Kirche sein, die Selbstbestimmungsthematik weiter zu fördern. Eine gemeinsame gesellschaftliche Zukunft verlange, daß man sich in Kirchen, Gemeinden und Jugendverbänden diesen neuen, lebenswichtigen Herausforderungen stellt durch eine Aufarbeitung des vollzogenen Wandels und in kritischer Auseinandersetzung damit. Maßstab dafür ist die „Wahrheit., „die den Menschen von Gott her vorgegeben ist und die letztlich für das Leben aller heilsam und lebensdienlich ist, auch wenn sie den momentanen Interessen des einzelnen nicht entspricht und den herrschenden Auffassungen unserer Zeit widerspricht., (16).

Teil A. geht zunächst den Haupttendenzen und Ursachen des Wertewandels nach. Kennzeichnend dafür ist die Entwicklung von der Pflicht zur Neigung und von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung. Diese werden durch die gesellschaftlichen Zwänge gefördert, um der Freiheit der einzelnen Lebensbereiche willen auf eine übergeordnete und überall verbindliche Werteordnung zu verzichten. Dann wird der Wertewandel als eine Herausforderung für Christen und christliche Gemeinden dargestellt. Dazu gehören u.a. der Wandel der Menschenbilder, die Pluralisierung und Individualisierung moralischer Werte und die durch den Wandel bedingte „Krise des Redens von Sünde und Schuld., Neben die „Schriftgemäßheit., als entscheidendem ethischem Maßstab müsse dazu die „Person- und Sachgemäßheit., treten. Nicht die Theorie christlicher Werte stelle das Problem dar, sondern ihre praktische Umsetzbarkeit in einer ihnen entgegenstehenden Gesellschaft. „Wir sollten $\frac{1}{4}$ nicht richtige ethische Überzeugungen vermitteln, ohne zugleich zu fragen, ob und wie sie lebbar sind $\frac{1}{4}$., (45). Dazu brauche es überschaubare christliche Gemeinschaften, die durch ihre eigene Werte-Identität im gesellschaftlichen Wertepluralismus ihren Mitgliedern Ich-Stabilität und Orientierung vermitteln.

Teil B. ist unterteilt in „I. Sexualität und Liebe in der Polarität der Geschlechter., (49-119) und „II. Homosexualität, Bisexualität und die christliche Bestimmung für die Lebensformen der Geschlechter., (120-182). Dem individualistischen Trend entgegen stellt E. Liebe primär als „Bezogenheit auf und Offenheit für den Partner., heraus, worin Lustgewinn nur ein Teilaspekt, aber nicht der Hauptzweck sein könne. Das sexuelle Erleben zielen auf die dauerhaft verant-

wortliche Liebes- und Lebensgemeinschaft der Ehe, deren Füreinander im Miteinander Vorrang vor der Selbstverwirklichung des Ich habe. Ehe müsse grundsätzlich auf Familie hin offen sein. Dieses Eheverständnis habe einen eindeutigen Vorrang vor allen anderen Lebensformen der Geschlechter. Die Ausführungen zur Frage der Homosexualität stellen zunächst humanwissenschaftliche Aspekte für die theologisch-ethische Urteilsbildung dar. Danach sei die Bestreitung der Vorrangigkeit der Heterosexualität und die damit behauptete Gleichrangigkeit von Homosexualität mit der Heterosexualität wissenschaftlich nicht belegbar und basiere auf dem postmodernen Individualismus. Hinter den laufenden Auseinandersetzungen im kirchlichen Raum sieht E. auch aufgrund entsprechender Vorgänge im amerikanischen Bereich einen „Stellvertreterkrieg, (178) im Gang, in dem es um mehr als sexualethische Fragen gehe: Die Verbindlichkeit der Heiligen Schrift für christliches Glauben und Leben stehe zur Diskussion und damit die Identität der christlichen Kirche. Die monogame Ehe als eindeutig vorrangiges Leitbild und verbindliche Norm für das Leben der Geschlechter soll um einer prinzipiellen Gleichberechtigung in allen Bereichen willen außer Kraft gesetzt werden. Für das kirchliche Handeln ergeben sich entsprechende Folgerungen: Alle der Trauung ähnlichen Handlungen (Segnung), die eine Gleichrangigkeit homosexueller mit heterosexuellen Lebensformen ausdrücken können nicht in Frage kommen (181). Kirchliche Lehre und Unterweisung müssen deutlich machen, daß die Heterosexualität das eindeutige Leitbild aller Sexualerziehung ist. Deshalb müsse die Kirche von ihren homosexuell veranlagten Pfarrerinnen und Pfarrern erwarten, daß sie zölibatär lebten (182). Umgekehrt müssen homosexuell veranlagte Christen in den Gemeinden die Achtung ihrer Personwürde erfahren. Dazu gehöre auch Hilfestellung zu einem Leben in Enthaltsamkeit.

Teil C. erörtert die Individualisierung der Lebensformen der Geschlechter im Blick auf den Generationenvertrag. Die Verantwortung für Familie und den Zusammenhang der Generationen ist grundsätzlich in eine sexuelle Beziehung eingeschlossen. Sexualität könne nicht nur unter dem Aspekt individueller Glückserfüllung gesehen werden. Die aus solcher Einstellung sich ergebenden sozialen und sozialetischen Folgen für die Gesellschaft sind erheblich: In einem ersten Unterabschnitt (I. Wandlungen von Ehe- und Familienstrukturen, 186-193) wird die Entwicklung der Familie von der „Produktionsgemeinschaft,“ zur „bürgerlichen Familie,“ und von der „Großfamilie,“ zur „Kernfamilie,“ dargestellt. In einem zweiten (II. Individualisierung der Lebensformen in der Gegenwart, 194-234) geht es um die Individualisierung des Familienlebens, die freien Lebensformen neben der Ehe und die durch die Suche nach Glück verstärkten Ehescheidungen. Im dritten Unterabschnitt schließlich (III. Sozialetische und sozialpädagogische Aspekte der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen der Geschlechter, 235-263) werden der „Nachwuchs und die Verantwortung für die Welt,“ angesprochen, „Sexualität, Tod und der Generationenvertrag,“, „Ehe als ‚Selbstzweck‘ und Ehe und Familie als Institutionen,“ sowie „Folgerungen für das kirchliche Handeln,“ Ehe und Familie sollen wieder als „Institution,“ verstan-

den und nicht in die personalen Beziehungen aufgelöst werden. „Liebe,, bedeute trotz der Exklusivität der Partnerbeziehung in der Ehe kein „Egoismus zu zweit, sondern immer zugleich Öffnung auf den anderen, die Gemeinschaft der Menschen hin,, (257). Der zur Familie hin grundsätzlich offenen ehelichen und familiären Lebensgemeinschaft müsse unter den Lebensformen der Geschlechter so eindeutig Vorrang eingeräumt werden, „daß nur sie aus theologischer Sicht als normatives Leitbild für das Zusammenleben der Geschlechter wie auch für die Eltern-Kind-Beziehungen in der Kirche gelehrt und in kirchlichem Handeln vertreten werden kann,, (258).

Das Nachwort zur Orientierungshilfe des Rates der EKD „Mit Spannungen leben,, würdigt deren mit den Grundlinien von E. übereinstimmende Aussagen, z.B. daß alle Formen des Zusammenlebens daran zu messen seien, „ob und inwieweit sie mit dem christlichen Menschenbild,, und dem Leitbild der zur Familie hin offenen Ehe vereinbar seien. Er sieht jedoch eine deutliche Abweichung, wo die Orientierungshilfe – „entgegen den ziemlich einhelligen Ergebnissen soziologischer Untersuchungen,, von einer statistisch relevanten Zahl langanhaltender homosexueller Partnerschaften auch unter Männern ausgehe und deshalb die Formen kirchlichen Umgangs mit solchen Partnerschaften wichtiger werde. „Damit wird allerdings zugleich die herausgestellte Leitbildfunktion von Ehe und Familie $\frac{1}{4}$ doch wieder erheblich relativiert,, (267). Im Gegensatz zur Handreichung der Ev. Kirche im Rheinland „Homosexuelle Liebe,, (1994) stelle die Schrift insgesamt jedoch „eine auf einer klaren theologischen Urteilsbildung gründende Orientierungshilfe dar,, (268), aber auch „einen wohl mühsam errungenen Kompromiß,, in dem „der grundlegende theologische Ansatz in den konkreten ethischen Leitlinien für kirchliches Handeln nicht überzeugend durchgehalten wird,, (268).

Die Ausführungen sind durchgehend mit informativen und weiterführenden Fußnoten versehen. Insgesamt leistet der Band einen wichtigen Beitrag zur ethischen Orientierung in der Orientierungslosigkeit unserer pluralistischen Gesellschaft.

Claus-Dieter Stoll

Ulrich Eibach; Klaus Haacker; Heinzpeter Hempelmann. *Betrifft: Kirche und Homosexualität*. R. Brockhaus Tb. 158. Wuppertal, Zürich: R. Brockhaus, 1995. 144 S., DM 9,95

Die zunächst in den „Theologischen Beiträgen“ (1994 Heft 4) veröffentlichten Beiträge von K. Haacker, H. Hempelmann, U. Eibach, K.-H. Michel, R. Werner, G. Hennig und Chr. Morgner (zusätzlich in das Büchlein aufgenommen) sind 1995 in einem Taschenbuch vorgelegt worden. Die Aufsätze sind unabhängig voneinander entstanden und sollen die noch immer anhaltende Diskussion über Homosexualität